



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum besten.

besonders, was die Anhörung der hl. Messe an Sonn- und Feiertagen anbelangt. Er mußte zu diesem Zwecke teils nach Reichenau, teils nach Clairvaux gehen, jedes über 30 Kilometer davon entfernt.

Die Einwohneren dieser Gegend äußerten zu jener Zeit ein heftiges Verlangen, einen Missionar in ihrer Mitte zu haben. Endlich i. J. 1898 kam der neuweihete Priester P. Maurus nach Citeaux. Er entzettelte einen recht regen Eifer in der Mission, so daß man, menschlich gesprochen, vieles hoffen konnte. Allein, in Gottes Ratshilf war es anders beschlossen. Eines Tages wollte der seelenreiche Vater einen schwerkranken Kaffer besuchen jenseits des Umlomanzi. Beim Durchreiten des hochgehenden Flusses stolperte das Pferd. P. Maurus fiel auf einen Hellsblock, sank unter und war nicht mehr sichtbar. Erst nach drei Wochen fand man die ehrw. Überreste des ersten hiesigen Missionars. R. I. P.! Soweit der Chronist über die ersten Zeiten Citeaux'.

Unter Gottes Schutz entwickelte sich die hiesige Mission stetig, wenn auch langsam. Wir entnehmen der neuesten Statistik folgende Zahlen fürs letzte Jahr: Taufen: Kinder 56, erwachsene Heiden 66, 8 Protestanten traten zur katholischen Kirche über. Beichten 1545. Kommunionen 5960. Letzte Nummer des Taufbuches 581, Sterbebuch 237, Schulfinder 161. Die Station hat folgende Außenposten: Lurana 32 und Emahlatini 35 Kilometer entfernt.

Die Außenstation Lurana berechtigt zu den schönsten Hoffnungen, besonders viele Andersgläubige fehren dort zur Mutterkirche zurück.

Dies mag auch der Grund gewesen sein, weshalb am 21. Juni dieses Jahres in einer Sonntagsnacht die dortige Kapelle von neidischer Hand angezündet wurde. Nur wenig konnte durch dem Katecheten, dem 4 Männer zu Hilfe eilten, gerettet werden. Das Gebäude ist ein Trümmerhaufen. Dürfen wir, so frage ich die verehrten Leser, den Protestanten dort das Wirkungsfeld überlassen? Niemals! Deshalb müssen wir sobald wie möglich der guten Gemeinde von Lurana ein neues Kirchlein bauen. Die Leute sind blutarm, die Station Citeaux weiß nicht, wie sie in diesem Hungerjahr die Schulfinder durchbringen soll. Was ist da zu tun? Der jetzige Superior von Citeaux, Rev. P. Odo Ripp, der unseren verehrten Lesern als Betteler sehr wohl bekannt ist, erhebt wieder bittend seine Stimme um milde Gaben für eine neue Muttergotteskapelle in Lurana. Diese Bitte richtet der hochw. Superior besonders an die stets hilfsbereiten Marienkinder.

Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum besten.

Von Schw. Amata, C. P. S.

Citeaux. — Vor etwa zwei Jahren kam ein Kaffernweib mit Jobane, ihrer ältesten Tochter, hieher. Das Mädchen war in eine alte Wolldecke eingehüllt und hatte noch eine zweite als Schlafdecke mitgebracht.

Auf die Frage, was sie hier wollten, erklärte die Mutter, Jobane sei die Schwester eines unserer Schulfabnen, Gerard mit Namen; sie wolle wie er in die Missionschule eintreten, lernen und getauft werden.

Alles gut und schön; doch wie steht es mit der Gesundheit des Mädchens? Ihr Bruder, vor seiner Taufe Laibone genannt, hatte bei seiner Aufnahme eine

schlechte Wunde im Gesicht, die dem Aussatz auf ein Haar gleich sah. Und was bedeuten denn die sonderbaren Narben, welche das Mädchen im Gesicht hat?

„O, das hat nichts zu sagen,“ entgegnete rasch die Mutter, die offenbar auch dieses Mädchen, wie einst den Schufabnen, möglichst rasch loshaben wollte. „mein Kind hatte einmal recht heftig an Kopfweh gesitten, und da habe ich ihr, um dem Schmerz einen Ausweg zu schaffen, mehrere Wunden beigebracht, von denen diese Narben da zurückblieben.“ So die Mutter; mehrere unserer Schulfinder aber wußten nur zu gut, daß Jobane schon lange frank war und von allen als aussätzig gemieden wurde. Sie war nämlich als Kind eine Zeit lang bei ihrer aussätzigen Großmutter gewesen und dort offenbar angesteckt worden. Weit und breit hatte sie vergebens Heilung gesucht, und die Mutter suchte die Krankheit ihres Kindes möglichst zu verborgen und wegzuleugnen.

Zedenfalls war hier Vorsicht geboten. Bei näherer Untersuchung entdeckten wir da und dort recht bösartige Wunden, namentlich an den Händen und Füßen, und ein paar Finger waren schon verkrüppelt; doch wollte Schwester Oberin, die ein herzliches Mitleid mit der Kranken hatte, einige Heilversuche mit ihr machen und nahm sie deshalb mit Zustimmung des hochw. P. Superiors in Pflege. Tatsächlich schien auch die Wasserkur gewisse Erfolge zu erzielen, allein während die einen Wunden zuheilten, brachen an anderen Stellen neue auf.

Jobane blieb also hier; geraume Zeit fühlte sie sich recht einsam und verlassen, denn die übrigen Kinder scheuten sich, ihr zu nahen, aus Furcht vor Ansteckung. Sie war schüchtern und beobachtete jede Handlung der Schwester Oberin, die es doch so gut mit ihr meinte, mit großem Argwohn. Als diese eines Tages mit einem Stück Holz ins Krankenzimmer trat, sprang das geängstigte Kind entsezt auf und starrie zitternd die Schwester an. Offenbar wußte sie, ihr letztes Stündlein sei gekommen und sie werde nun ohne Erbarmen totgeschlagen. Nur mit Mühe konnte man sie wieder beruhigen.

Allmählich jedoch erkannte die Kleine, daß ihr bei uns kein Leid geschehe, und daß es jedermann recht gut mit ihr meine. Zuletzt wurde sie recht kindlich und zutraulich und erzählte wiederholt von ihren Träumen; denn oft sei es ihr nachts vorgekommen, Polizisten seien angekommen, um sie nach Durban, ins Aussätzigenheim, fortzuführen. Als man einst eine Bemerkung fallen ließ, ihre Wunden seien so schwer zu heilen, erwiderte sie rasch: „Ihr habt doch meinen Bruder Gerard auch vom Aussatz geheilt; er hatte dieselbe Krankheit, wie ich. Gebt mir eine solche umuti (Arznei) wie ihm; ich gehe von hier nicht mehr fort, ich will lernen, mich taufen lassen und ein Kind Gottes werden!“

Nur zu gern hätten wir sie noch länger bei uns behalten; allein da der Arzt mit aller Bestimmtheit erklärte, sie sei mit dem Aussatz behaftet, mußten wir sie der anderen Kinder wegen wieder nach Hause schicken. Das ging schwer; ihre Angehörigen waren froh, ihrer los zu sein, und sie selbst schüte jeden Tag ein neues Leiden vor, das es ihr unmöglich mache, heimzugehen. Endlich ergab sie sich doch in ihr Schicksal. Um sie zu trösten, sagten wir, wenn ihre Wunden geheilt seien, dürfe sie wieder kommen; auch solle sie manchmal, wenn ihr Zustand es erlaube, in die Kirche gehen. Für genannten Zweck schenkten wir ihr eigens noch ein Kleidchen, das sie mit vielem Dank entgegennahm.

Jobane ließ sich bald wieder bei uns sehen. Zuweilen bat sie um eine Arznei, um ein Kleid oder ein Hemdchen, fügte aber regelmäßig die Bitte bei, wieder hier bleiben zu dürfen, denn sie wolle lernen und Christin werden. Zu Hause war sie mehr als überflüssig. Einer ihrer nahen Verwandten wollte heiraten, doch die Braut weigerte sich, ihm in sein Heim zu folgen, solange die aussätzige Jobane dort weile. Was tun? Das lästige Kind mußte fort! Wohin? Nun wohin anders, als nach unserer Missionsstation.

So lenkte also die Mutter mit dem armen kranken Kinde ihre Schritte abermals der Missionsschule zu. Es war gerade um Weihnachten. Es scheint, das liebe Jesukind hat mit besonderer Huld auf dieses arme Geschöpfchen herabgesehen, das seine Krankheit so geduldig trug und sich so sehr nach der hl. Taufe sehnte; denn merkwürdiger Weise waren plötzlich alle seine Wunden verschwunden, nur die Narben waren noch zurückgeblieben. „Es sind jetzt gerade Schulferien“, sagten wir zu ihr; „in 14 Tagen beginnt wieder die Schule, und wenn bis dahin die Wunden nicht mehr zum Vortheil kommen, darfst du hier bleiben.“

Am genannten Termine war Jobane wieder hier; sie hatte keine offene Wunde und wurde daher in die Missionsschule aufgenommen, nur mußte sie vorläufig noch getrennt von den übrigen schlafen. Anfangs wichen ihr die übrigen Kinder scheu aus, doch bald wußte sie dieselben durch Erzählen von Märchen zu gewinnen, so daß sich in der freien Zeit alle um sie scharten. Jobane war talentiert und lernte mit großem Fleiße; nur eines schmerzte sie, daß sie nämlich noch so lange sollte auf die hl. Taufe warten müssen. Wir pflegen nämlich grundsätzlich kein Schulkind zu taufen, bevor es einen gründlichen, zwei- bis dreijährigen Unterricht genossen hat. Doch es sollte anders kommen.

Anfangs Juni brachen unter unsern Schulkindern die Masern aus. Auch Jobane wurde davon erfaßt und zwar viel heftiger als die andern; sie litt beständig an großer Atemnot. Still und geduldig wie immer erduldete sie alles, ohne ein Wort der Klage, nur um eines bat sie dringender als je: um die heilige Taufe. Am 9. Juni spendete ihr unser Hochw. P. Superior dieselbe auf den Namen „Valentine“. Nun hatte sie erlangt, wonach sie lange und heiß sich gesehnzt hatte; sie war ein Kind Gottes geworden und sah fortan ruhig dem Tode entgegen.

Von ihren Angehörigen wurde ihr wenig Liebe und Aufmerksamkeit zuteil. Die Mutter war zwar gekommen, als sie gehört hatte, ihr Kind sei dem Tode nahe, allein von Pflege wollte sie nicht viel wissen. Stundenlang lag sie nach Läffernart draußen in der Sonne, während ihr sterbenskrankes Kind drinnen im dunkeln Krankenzimmerchen mühsam nach Atem rang. Um so inniger schloß sich die kleine Kranke an den lieben Heiland an.

Am 14. Juni hatte sie mitten in der Nacht die heilige Kommunion empfangen, desgleichen die letzte Oelung und die Generalabsolution. Still und ruhig, zuweilen kurze Stoßgebete verrichtend, lag sie da bis zum 16. Juni abends. Dann sagte sie zu ihrer Mutter: „Ma, lebe wohl! Ich gehe jetzt zum lieben Gott. Er wird gleich kommen, mich abzuholen!“ Dann bat sie um ihr Sterbekreuzchen, küßte es, drückte es an die Brust und legte sich dann wie zum Schlafen nieder.

Nach einer Weile war alles still. Die Mutter wunderte sich, daß sie das schwere Atmen ihres Kindes nicht mehr höre, leuchtete ihr ins Gesicht, legte ihr die Hand aufs Herz, und fand, daß es aufgehört hatte, zu schlagen. Valentine, das arme, aussätzige, von ihren Angehörigen so verachtete Kind, war zum lieben Heiland gegangen. Er hat sie sicher mit Liebe aufgenommen, war doch ihre Seele mit dem unbefleckten Kleide der Taufschuld geschmückt.



Tod des hl. Joseph.